

Abschiedspredigt von Prof. Dr. Perry Schmidt-Leukel
in der Evangelischen Universitätskirche Münster am 30. April 2023.

Predigttext: Apostelgeschichte 17, 22-34

Paulus aber stand mitten auf dem Areopag und sprach: Ihr Männer von Athen, ich sehe, dass ihr die Götter in allen Stücken sehr verehrt. Denn ich bin umhergegangen und habe eure Heiligtümer angesehen und fand einen Altar, auf dem stand geschrieben: Dem unbekanntem Gott. Nun verkündige ich euch, was ihr unwissend verehrt. Gott, der die Welt gemacht hat und alles, was darinnen ist, er, der Herr des Himmels und der Erde, wohnt nicht in Tempeln, die mit Händen gemacht sind. Auch lässt er sich nicht von Menschenhänden dienen wie einer, der etwas nötig hätte, da er doch selber jedermann Leben und Odem und alles gibt. Und er hat aus einem Menschen das ganze Menschengeschlecht gemacht, damit sie auf dem ganzen Erdboden wohnen, und er hat festgesetzt, wie lange sie bestehen und in welchen Grenzen sie wohnen sollen, dass sie Gott suchen sollen, ob sie ihn wohl fühlen und finden könnten; und fürwahr, er ist nicht ferne von einem jeden unter uns. Denn in ihm leben, weben und sind wir; wie auch einige Dichter bei euch gesagt haben: Wir sind seines Geschlechts. Da wir nun göttlichen Geschlechts sind, sollen wir nicht meinen, die Gottheit sei gleich den goldenen, silbernen und steinernen Bildern, durch menschliche Kunst und Gedanken gemacht. Zwar hat Gott über die Zeit der Unwissenheit hinweggesehen; nun aber gebietet er den Menschen, dass alle an allen Enden Buße tun. Denn er hat einen Tag festgesetzt, an dem er richten will den Erdboden mit Gerechtigkeit durch einen Mann, den er dazu bestimmt hat und den er vor allen Menschen bestätigt hat, indem er ihn von den Toten auferweckt hat. Als sie von der Auferstehung der Toten hörten, begannen die einen zu spotten; die andern aber sprachen: Wir wollen dich darüber ein andermal weiterhören. So ging Paulus weg aus ihrer Mitte. Einige Männer aber schlossen sich ihm an und wurden gläubig; unter ihnen war auch Dionysius, einer aus dem Rat, und eine Frau mit Namen Damaris und andere mit ihnen.

Liebe Gottesdienstgemeinde,

Die Lesung aus der Apostelgeschichte, die wir vorhin gehört haben, handelt von der Begegnung des Apostel Paulus mit Athen – dem symbolischen und realen Zentrum antiker Weisheit. Der Text beschäftigt mich seit langem, nämlich seit etwa 50 Jahren. Die Gedanken, zu denen er mich immer wieder neu inspiriert und provoziert, haben sich dabei im Laufe der Jahrzehnte verändert. Einige meiner Überlegungen möchte ich heute gerne mit Ihnen teilen.

Anfangs schien mir die Sache völlig klar. Der Text bildet quasi *die* Vorlage für eine christliche Missionsstrategie. Paulus, so heißt es einige Zeilen zuvor, ärgert sich darüber, dass die Stadt Athen voller Götzenbilder ist. Aber scheinbar bezwingt er seinen Ärger. Zumindest lässt er ihn bei seiner Rede auf dem Areopag nicht heraushängen. Ja, er schmeichelt den Athenern geradezu, indem er sagt: „ich sehe, dass ihr die Götter in allen Stücken sehr ver-

ehrt“. Dann aber scheint er ihnen zu sagen, dass sie den wahren Gott nicht kennen. Ja, dass sie dies sogar selbst wissen – haben sie doch diesem unbekanntem wahren Gott einen eigenen Altar gewidmet. Er, Paulus, sei nun gekommen, um ihnen diesen wahren Gott, nämlich den christlichen Gott, bekannt zu machen. Paulus zitiert dann noch einen alten griechischen Dichter als Beleg für die Falschheit beziehungsweise Unangemessenheit der Götzenbilder. Und dann kommt die eigentliche Botschaft: Es gibt unter den Heiden, hier den Griechen, bestenfalls eine gewisse Ahnung vom wahren Gott, dem Schöpfer allen Lebens und dem „Herrn des Himmels und der Erde“. Aber eine wirkliche Kenntnis dieses Gottes besitzen sie bisher nicht. Jetzt aber ist die Zeit gekommen, ihnen diesen Gott als den Gott Jesu Christi bekannt zu machen. Alle Völker sollen sich nun zu diesem Gott bekehren, vor allem im Hinblick auf das bevorstehende Weltgericht. Als Reaktion auf diese Botschaft wenden sich die meisten Zuhörer ab. Doch einige nehmen die Botschaft an und werden Christen.

So habe ich den Text anfangs verstanden und so ähnlich wurde und wird er zum Teil immer noch innerhalb der christlichen Missionstheologie gelesen.

Aber ist diese Lesart korrekt? Ist sie die einzig mögliche? Der Text enthält doch einige Elemente, die nicht so recht zu diesem allzu glatten Bild passen. Sehen wir uns dies etwas näher an.

Zunächst einmal ist Paulus Jude, nicht Christ. Genauer gesagt, ein jüdischer Schriftgelehrter. Und der Gott, von dem er spricht, ist nicht der christliche Gott, schon gar nicht ein trinitarischer Gott, sondern der Gott des jüdischen Glaubens. Es ist jener Gott, von dem es in den Zehn Geboten heißt, man soll sich kein Bild von ihm machen. Dies rückt nun aber den Ärger des Paulus in ein anderes Licht. Die Götterstatuen in Athen sind zunächst einmal nicht falsche Götter. Sie sind Verstöße gegen das Bilderverbot. Genauer gesagt: Verstöße gegen die Unabbildbarkeit Gottes. Wenn Paulus daher in seiner Areopag Rede recht freundlich die Verehrung der Götter durch die Athener erwähnt, dann heuchelt er vielleicht gar nicht. Vielleicht würdigt er tatsächlich, dass sie gegenüber dem Göttlichen Verehrung empfinden. Do wirft er ihnen vor, dass sie dieser Verehrung einen falschen Ausdruck verleihen, mit Ausnahme eben dieses einen Altars, der dem unbekanntem Gott gewidmet ist und kein Abbild zeigt.

Das würde voraussetzen, dass Paulus gar nicht der Meinung ist, dass die Athener Gott nicht kennen und dieser ihnen erst noch bekannt gemacht werden muss. Vielleicht geht Paulus ja durchaus davon aus, dass ihnen Gott bereits bekannt ist, dass sie Gott aber auf die falsche Weise verehren bzw. auf eine Weise, die ihrer eigenen Gotteserkenntnis im Grunde widerspricht. Einige der Aussagen in unserem Text lassen sich durchaus so lesen. So sagt Paulus, dass Gott niemandem fern ist (V. 27), also auch nicht den Athenern. Ja mehr noch, dass wir alle Gott nicht nur unser Leben verdanken, sondern auch, dass wir alle immer schon *in* Gott leben. Vermutlich denkt Paulus hier an Texte wie Psalm 139, wonach uns Gott von allen Seiten umgibt und unser Innerstes kennt. Unumwunden behauptet Paulus, dass diese Erkenntnis auch von einigen griechischen „Dichtern“ bekräftigt worden sei. Vielleicht müssten wir daher hier statt von „Dichtern“ angemessener von „Theologen“ reden, von Theologen anderer religiöser und weisheitlicher Traditionen. Mit seinem Glauben, dass Gott allen Menschen immer schon nahe ist, verbindet Paulus eine weitere Überzeugung: Gott sei uns nicht nur so nahe wie unsere eigene Existenz und die Luft, in der wir uns bewegen und die wir atmen, um zu leben. Gott selbst wolle, dass alle Menschen Gott suchen, ja auch – wie der Text explizit sagt – Gott „finden“ und sogar „fühlen“. Dieses „Fühlen“ scheint mir ganz unzweideutig ein Hinweis auf die Möglichkeit der Gotteserfahrung zu sein. Denn „fühlen“ ist nicht „denken“. Hier geht es nicht um den philosophischen Gedanken eines möglichen Welt-

schöpfers. Es geht um die Erfahrung Gottes. Eine Gotteserfahrung, von der Gott selbst will, dass wir sie machen. Eine Erfahrung, die immer schon allen Menschen offensteht, die also universal ist, und die nicht erst mit dem Christentum in die Welt gekommen ist. Kann man angesichts dieser extrem weitgehenden Aussagen tatsächlich annehmen, Paulus meine, dass die Griechen, ja alle Nichtjuden insgesamt, Gott nicht kennen? Dass sie Gott nur gesucht, aber nie gefunden und gefühlt hätten? Wie käme es dann, dass ihre Dichter oder Theologen nach Auffassung des Paulus die Wirklichkeit Gottes durchaus richtig bezeugt haben?

Was aber hat es dann mit dem Unbekanntsein Gottes auf sich? Jenem Unbekanntsein, dem die Athener einen eigenen Altar gewidmet haben? Paulus weist darauf hin, dass Gott nicht nur die Quelle allen Lebens und Seins ist. Er zieht daraus vielmehr die Konsequenz, dass eine so verstandene göttliche Wirklichkeit kein Haus braucht, das Menschen, ihm erbauen. Dass Gott nicht in Tempeln wohnt – was für einen jüdischen Schriftgelehrten eine, wie mir scheint, recht gewagte Aussage ist. Gibt es doch hier ebenfalls die Vorstellung, dass Gott vor allem im Allerheiligsten des Tempels gegenwärtig ist. Des Weiteren argumentiert Paulus, dass Gott es nicht nötig hat, von Menschenhänden bedient zu werden. Aus der geschilderten Begegnung des Paulus mit den vielen griechischen Gottheiten können wir schließen, dass sich seine Kritik grundsätzlich auf die Vorstellung bezieht, das Göttliche sei so etwas wie ein Mensch. Denn die griechischen Götter haben menschliche Gestalt. Es sind Menschen, die in Häusern wohnen und die auf die Dienste anderer Menschen angewiesen sind. Wir sollen, so Paulus, nicht meinen, „die Gottheit sei gleich den goldenen, silbernen und steinernen Bildern, durch menschliche Kunst und Gedanken gemacht“ (V. 29). Hier wird meines Erachtens überaus deutlich, dass es Paulus um das jüdische Bilderverbot geht. Gott ist eben ganz anders als unsere Bilder von ihm. Und nicht nur als die Bilder aus Stein und Edelmetall. Gott ist auch anders als alle von unseren Gedanken ersonnenen Bilder, wie der Text hier sagt. Alles, was wir kennen, alles, was wir uns vorstellen und erdenken können, erfasst nicht die Wirklichkeit Gottes. Der wahre Gott ist notwendig der unbekannte und unerkennbare Gott. Wie heißt es doch so treffend bei Augustinus? „Wenn Du ihn erkannt hast, dann ist es nicht Gott.“¹ Doch das bedeutet für Paulus nun keineswegs, dass wir diesen alles Erkennen übersteigenden Gott nicht erfahren könnten. Es bedeutet vielmehr, dass das, was wir da „fühlen“ oder erfahren, unendlich viel größer ist als all unsere Bilder und Gedanken. Gottes Wesen ist immer und prinzipiell größer.

Im 15. Jahrhundert hat Nikolaus von Kues die Begegnung zwischen Paulus und den Heiden auf eine eigenwillige, aber berührende Weise paraphrasiert. Bei Cusanus ist es umgekehrt ein Heide, der auf einen Christen trifft. Der Heide sieht den Christen in tiefer inbrünstiger Anbetung versunken, Tränen der Liebe vergießend. Neugierig fragt er den Christen, was er da anbetet. „Gott“, antwortet der Christ. „Und wer ist dieser Gott?“ will der Heide wissen. „Ich weiß es nicht“, antwortet der Christ. „Wie kannst Du denn so hingebungsvoll anbeten, was Du gar nicht kennst?“ spricht der Heide. Und der Christ entgegnet: „Gerade, weil ich kein Wissen habe, bete ich an.“ Der Heide findet das verwunderlich. Und der Christ antwortet, er fände es sehr viel verwunderlicher, wenn Menschen von etwas zutiefst beeindruckt seien, das sie zu kennen meinen. Als schließlich der Heide insistiert, der Christ solle ihm doch irgendwie helfen, diesen Gott zu verstehen, antwortet der Christ: „Ich weiß, dass alles, was ich von ihm weiß, er nicht ist, und dass alles, was ich erfasse, ihm nicht ähnlich ist, sondern dass er vielmehr alles überragt.“²

¹ „Si enim comprehendis, non est Deus.“ *Sermo* 117.

² *Dialogus de Deo abscondito*. Zitiert und teilweise paraphrasiert aus: Nikolaus von Kues, *Der verborgene Gott*. Übers. von Fritz Stippel. 3. verb. Aufl. Freiburg i.Br. 1952, 7f und 15.

Die Erzählung von der Rede des Paulus auf dem Areopag endet mit dem Hinweis, dass unter jenen Männern, die die Rede des Paulus positiv aufgenommen haben, ein gewisser Dionysius gewesen sei. Und es ist kein Zufall, dass einer der bedeutendsten und einflussreichsten Kirchenlehrer der Antike fälschlicherweise für genau jenen Dionysius gehalten wurde. Er ging daher als Pseudo-Dionysius Areopagita in die Theologiegeschichte ein. Warum ist dies kein Zufall? Weil Dionysius auf besonders prominente Weise genau diese radikale Geheimnishaftigkeit und Unbeschreibbarkeit Gottes betont hat.

Wenn nun aber der Paulus der Apostelgeschichte jedes anthropomorphe, jedes menschenähnliche Gottesbild ablehnt, was hat es dann mit seiner Bemerkung auf sich, wir Menschen seien „von Gottes Geschlecht“ oder „Art“? Ein Wort, das er zustimmend von dem griechischen Autor Aratos aus dem 3. Jahrhundert vor Christus zitiert. Man mag darin eine Reminiszenz an die biblische Lehre sehen, dass Gott den Menschen nach seinem Bild geschaffen hat. Aber eine solche bildhafte Ähnlichkeit zwischen Gott und Mensch würde doch in deutlicher Spannung zu der gerade genannten Kritik an jedem menschenähnlichen Gottesbild stehen. Wenn wir als Abbild Gottes erschaffen sind, warum sollte man dann keine menschenähnlichen Bilder von Gott erschaffen dürfen? Vielleicht deutet sich mit dieser Gottebenbildlichkeit des Menschen ja etwas anderes an? Nämlich, dass der Mensch in gewisser Weise *selbst* Anteil hat an der Unbegreiflichkeit Gottes. Ja mehr noch, dass im Menschen selbst etwas Göttliches ist. Paulus erwähnt ja ausdrücklich, dass Gott dem Menschen den Odem, das heißt, den Atem gibt. Er spielt damit auf die biblische Überlieferung an, dass Gott Adam dadurch zum Leben brachte, dass er ihm seinen Geist eingehaucht hat.

Im Ersten Brief an die Korinther schreibt Paulus, dass *wir* der Tempel Gottes sind und Gottes Geist in uns als seinem Tempel wohnt (1 Kor 3,16f). Das würde zu der Aussage des Paulus in der Apostelgeschichte passen, wonach Gott nicht in einem aus Menschhand gemachten Tempel wohnt. Denn wir haben uns und unseren Geist ja nicht selbst gemacht. In vielen religiösen Traditionen finden wir den Gedanken, dass wir in der Tiefe unseres Geistes mit der göttlichen Wirklichkeit selbst verbunden sind. Dass in uns ein Gottesfunke wohnt. Dass wir auf dem unaussprechlichen und unbegreiflichen Grund des Geistes dem Ätman, dem Göttlichen in uns, begegnen. Oder dass alles Bewusstsein Anteil an der Buddhanatur besitzt, das heißt, einen Zugang zur letzten Wirklichkeit in sich trägt. „Von Gottes Art“ zu sein, heißt dann nicht nur von Gott gehalten und getragen zu sein, sondern zugleich auf eine untrennbare Weise mit Gott verbunden zu sein. Nichts kann uns trennen von der Liebe Gottes, wie sie in Christus ist, schreibt Paulus in seinem Brief an die Römer (Röm 3,38f). In Christus wurde unsere untrennbare Verbindung zur Liebe Gottes deutlich. In ihm ist „erschienen“, dass Gottes Nähe immer schon jeden Menschen umfängt.

In seiner Areopag Rede führt Paulus indirekt Jesus als Zeugen der göttlichen Gerechtigkeit an. Ich denke, wir dürfen auch dem Paulus der Apostelgeschichte unterstellen, dass hier die Gerechtigkeit Gottes als Geschenk der Gnade und damit als Ausdruck göttlicher Liebe verstanden wird. Jesus erscheint hier als ein Mann, den Gott durch die „Auferweckung“ von den Toten vor allen Menschen „bestätigt“ hat. Es ist nicht die spätere Idee, wonach Jesus aus seiner eigenen Göttlichkeit heraus von den Toten auferstanden sei. Hier gilt vielmehr noch die ursprüngliche Auffassung, dass Gott an dem toten Menschen Jesus gehandelt hat. Die Auferweckung Jesu ist ein Bestätigungswunder. Dadurch, dass Gott Jesus aus dem Tod errettet und ihn in seine Herrlichkeit aufgenommen hat, bekennt sich Gott zu Jesus als zu einem echten Boten Gottes. Jesus hat verstanden, was Gottes Nähe für uns bedeutet. Zu Unrecht wurde Jesus von den religiösen und politischen Autoritäten seiner Zeit verworfen und hingerichtet. Vielmehr zeigt Gott durch die Auferweckung Jesu, dass Jesus der Maßstab für das ist, was

bei Gott als Gerechtigkeit gilt, eine Gerechtigkeit, bei der – um es mit einem Wort aus dem Islam zu sagen – der Zorn Gottes über alle Ungerechtigkeit getragen bleibt und überboten wird von der immer noch größeren Barmherzigkeit Gottes.³

Warum erzähle ich Ihnen das alles? Mir geht es hier letztlich nicht um die richtige Interpretation der Apostelgeschichte oder des von ihr gezeichneten Paulus-Bild. Dies überlasse ich gerne den neutestamentlichen Spezialisten. Wie eingangs gesagt, war es mir ein Anliegen, Ihnen mitzuteilen, welche Gedanken dieser Text über die Jahrzehnte hinweg in mir hervorgerufen hat. Es sind Gedanken, die Teile meiner eigenen Spiritualität widerspiegeln – die Ihnen verraten, was mir persönlich wichtig ist.

Doch verbindet sich damit auch eine Hoffnung. Die Hoffnung, dass auch Sie neugierig darauf werden, herauszufinden, wie sich die Erfahrung des göttlichen Geheimnisses, des unbekanntes Gottes, bei Menschen aus anderen Kulturen und anderen religiösen Traditionen niedergeschlagen hat. Mich hat dies in meinem Leben zutiefst beeinflusst. Es hat meinen eigenen Glauben herausgefordert, verändert und letztlich auf neue Weise bestärkt. Ich muss nicht *gegen* andere glauben, sondern kann *mit* ihnen glauben. Ich muss nicht meinen, dass man in meiner religiösen Tradition das göttliche Geheimnis unvergleichlich viel besser kennt als in anderen Traditionen. Ich muss nicht den Stammesgott meiner Religion allen anderen aufdrängen. Vielmehr freue ich mich darüber, dass Gott tatsächlich der Gott *aller* Menschen ist und es nicht erst durch die christliche Mission werden muss. Ich freue mich darüber, dass wir alle aus dieser Wirklichkeit heraus leben – in ihr „leben, weben und sind“ –, aus jener Wirklichkeit, die wir Christen „Gott“ nennen. Und auf die zugleich auch viele andere Namen verweisen. Ich habe gelernt, dass die zahlreichen Bilder, die sich die Menschheit von Gott gemacht hat und weiter machen wird, allesamt nicht die Wirklichkeit Gottes zu erfassen vermögen. Dass die Bilder genau dann zu Götzen werden, wenn wir sie mit der Wirklichkeit Gottes selbst verwechseln. Doch ich habe auch gelernt, dass uns diese Bilder viel darüber verraten, was die Wirklichkeit Gottes für die Menschheit bedeutet. Welche Vielfalt an Gotteserfahrung sich in diesen Bildern niederschlägt, weil diejenigen, die Gott suchen, finden und fühlen, selbst so vielfältig sind.

So wünsche ich mir, dass auch Sie sich auf eine solche Entdeckungsreise begeben, dass auch Sie die Stimme Gottes in fremden Sprachen hören, dass Sie sich geistig und vielleicht ja auch real nicht nur auf den Weg nach Athen machen, sondern auch nach Rom, Jerusalem, Safed, Iona, Benares, Bodhgaya, Henan, Kyoto und vielleicht ja eines Tages auch nach Mekka. Dass Sie sich auf fremde Welten einlassen, um zu hören, zu lernen, ja zu erleben, dass Gott tatsächlich dem ganzen Menschengeschlecht nahe ist. Vor allem aber wünsche ich mir, dass Sie selbst ganz persönlich die Erfahrung machen, mit der göttlichen Wirklichkeit untrennbar verbunden zu sein, weil wir alle – auch wenn es oft nicht danach aussieht – letztlich von ihrer Art sind.

Möge also der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, mit uns allen sein. Amen.

³ “When Allah decreed the Creation He pledged Himself by writing in His book which is laid down with Him: My mercy prevails over my wrath.” *Forty Hadith Qudsi*. Selected and Translated by Ezzeddin Ibrahim and Denys Johnson-Davies. Cambridge: Islamic Text Society 1997, 40.